

Vanessa Rumpold

## Alter Hut zum neuen Kleid? Über den Status Quo der FrauenStudien an der Universität Bielefeld

Der vorliegende Artikel befasst sich mit den FrauenStudien der Fakultät für Erziehungswissenschaft an der Universität Bielefeld. Er greift verschiedene Entwicklungslinien sowie Perspektiven des Weiterbildenden Studiums auf. Dabei soll es nicht nur um einen Abriss der Studienspezifika gehen, sondern auch um die Frage, ob ein aus der Emanzipationsbewegung entstandenes Studium zeitgemäß ist. Die Auseinandersetzung mit dieser Frage ist insofern relevant, als das ein deutschlandweiter Abbau an geschlechtersensiblen universitären Weiterbildungskonzepten zu verzeichnen ist. Beispielsweise wurde im Herbst 2012 das Ende der Frauenstudien an der TU Dortmund eingeleitet und dort im Jahr 2014 die letzten Studierenden verabschiedet (Schmidt 2013, S. 13). Begründet wurde diese Entscheidung damit, dass Weiterbildungsstudiengänge mit ihren historischen und sozialen Dimensionen einer der Aufklärung und der Persönlichkeitsentwicklung verpflichteten Bildungsarbeit der heutigen betriebswirtschaftlichen Logik universitärer Weiterbildungsplanung nicht mehr entsprechen (vgl. ebd.). Eine auf Emanzipation ausgerichtete qualifizierte Weiterbildung scheint überholt zu sein und muss einen spezifischen (Markt-)Wert haben. Wie lassen sich die FrauenStudien vor diesem Hintergrund einordnen? Ein Blick auf frühere und aktuelle Entwicklungen soll helfen, erste Antworten darauf zu generieren.

Kleine (2013) weist darauf hin, dass das Weiterbildende Studium FrauenStudien eine lange Tradition hat: es wurde 1988 im Zuge der zweiten Frauenbewegung von der Frauenforscherin Ilse Brehmer ins Leben gerufen (S. 65). Damit wird deutlich, dass die FrauenStudien vor dem Hintergrund des einsetzenden öffentlichen Bewusstseins darüber entstanden, dass Frauen im mittleren Lebensalter im Vergleich zu Männern geringere Bildungschancen haben und häufig in ihrem beruflichen Werdegang aufgrund von Familienpflichten benachteiligt werden (vgl. ebd.). Das in der Familie erworbene praktische Wissen sollte, so der Ansatz des Weiterbildenden Studiums, wissenschaftstheoretisch fundiert werden, um eine berufliche Orientierung beziehungsweise Entwicklung zu eröffnen. Das ehemals an Diplomstrukturen angelehnte Konzept beinhaltete ein sechssemestriges Studium mit einer zweisemestrigen Orientierungsphase, an die sich eine Schwerpunktwahl anschließt. Die Studierenden entschieden sich am Ende des zweiten Semesters für einen dieser Schwerpunkte: Pädagogische Beratung, Politik und Bildungsarbeit oder Gesundheit und Umwelt.

Vor diesem Hintergrund wurden Veranstaltungen aus dem Lehrangebot der FrauenStudien sowie verschiedener Fakultäten besucht. Nach einer erfolgreich bestandenen Abschlussarbeit wird der Studienabschluss in dem gewählten Schwerpunkt zertifiziert. 2015 wurde diese Struktur aktualisiert (nähere Erläuterungen dazu weiter unten). Die FrauenStudien richten sich – heute wie damals – an Männer und Frauen, die das 24. Lebensjahr erreicht, eine Berufsausbildung absolviert – in Kombination mit einer mehrjährigen beruflichen oder familiären Tätigkeit – oder ein Hochschulstudium beendet haben. Kleine (2013) bezeichnet die hier grundlegende Gleichsetzung von familiärer und beruflicher Bildung als geradezu revolutionär, verweist sie doch auf den emanzipatorischen (Selbst-)Verwirklichungsgedanken der FrauenStudien. Damit verwoben ist auch die Öffnung der Universität für Personen ohne Abitur. Auf diese Weise setzen die FrauenStudien den Auftrag der Hochschulen um, neben Forschung und Lehre auch der wissenschaftlichen Weiterbildung einen Platz einzuräumen. Markant dabei ist, dass die FrauenStudien die Hochschule für eine Zielgruppe öffnen, die durch ihre langjährige Familienphase ein spezielles, praktisch erworbenes Qualifikationsprofil aufweist (vgl. ebd.). Diese Personen sind mehrheitlich von Dequalifizierungsprozessen

und beruflicher Ausgrenzung betroffen, da sie wenige bis keine Erfahrungen mit der Institution der Universität haben (vgl. Heimann 2009).

Heimann (2009) unterstreicht die daraus emergierende habituelle Barriere der Studierenden. Der Habitus, mit Bourdieu verstanden als ein Grenzsysteem inkorporierter Sozialstruktur, erweist sich als überaus wirkungsmächtig. Aus diesem Grund existiert innerhalb des Weiterbildenden Studiums ein engmaschiges Beratungs- und Begleitungsangebot, das von den Teilnehmenden bei studienbedingten und/oder privaten Belastungen genutzt werden kann. Heimann zeigt in ihrer Interviewstudie mit Teilnehmenden der FrauenStudien, dass diese durch die Aufnahme des Weiterbildenden Studiums nicht zwangsläufig ihren vorgeschriebenen Lebensrahmen verlassen. Sie suchen vielmehr eine Bestätigung der eigenen sozialen Position (vgl. ebd. S. 27). Diese Verharrung begrenzt den eigenen Individualisierungswunsch und markiert gleichzeitig die Grenzen des eigenen sozialen Feldes. Die Konsequenz daraus ist die tief im Individuum verwurzelte Annahme, nicht an die Universität zu gehören und den dort herrschenden Ansprüchen nicht zu genügen. Vor diesem Hintergrund ergibt sich für die Studierenden eine noch komplexere Gemengelage: ihre ungünstige Ausgangslage erfährt eine zusätzliche Prekarisierung durch den persönlichen Habitus.

Heimann (2009) verweist auf die Bedeutung des Abschlusszertifikats. Zwar seien die damit verbundenen Verwertungsmöglichkeiten begrenzt und bezögen sich eher auf berufliche Nischenpositionen. Dennoch, so zeigen neuere Auswertungen der Berufswege von Absolvierenden, gibt es viele ehemalige Studierende, denen damit Karrieren in Bereichen der Erwachsenenbildung oder Beratung ermöglicht wurden. An dieser Stelle erwächst die Frage, unter welchen Umständen die Absolvierenden die FrauenStudien für ihre berufliche Weiterentwicklung nutzen können. Anders formuliert: welchen Personen gelingt eine Habitustransformation, also eine Nutzung und Verinnerlichung des neu akkumulierten Kapitals? Denkbar ist an dieser Stelle eine Veränderung spezifischer Facetten, also die Inkorporierung einzelner Teilmengen des Habitus. Dabei ist fraglich, unter welchen Umständen die Perforierung habitueller Grenzen gelingt. Hier ist eine Forschungslücke identifiziert, über die Kramer (2011) feststellt, „ dass die empirische Umsetzung der Perspektiven auf die Transformation des Habitus bislang noch in den Anfängen stecken geblieben ist“ (ebd. S. 26).

Die FrauenStudien sind ein Weiterbildungsangebot, das eng an politische und gesellschaftliche Entwicklungen geknüpft ist. Folglich sind dessen Entwicklungslinien nicht konstant-linear, sondern graduell offen für Modifizierungen. Seit einigen Jahren werden Veränderungen ersichtlich, deren Auswirkungen nachfolgend näher beschrieben werden. Zunächst ist eine neue Konstitution der Teilnehmendengruppe zu benennen: die Kohorte der Erstsemester reduzierte sich um 30% und bedeutete einen Einbruch in das bestehende Konzept, beispielsweise in Form verminderter Einnahmen durch Studiengebühren. Auch wurde die ursprüngliche Zielgruppe des Weiterbildenden Studiums, die „Familienfrauen“, zunehmend breiter. Immer mehr Frauen mit Migrationshintergrund interessieren sich für die FrauenStudien. Sie begründen ihr Interesse unter anderem damit, dass ihre Studienabschlüsse in Deutschland nicht anerkannt und Sprachbarrieren wirksam werden. Die Orientierungsphase der FrauenStudien ermöglicht ihnen eine schrittweise Annäherung an die Wissenschaftssprache Deutsch sowie das Lernen in einer festen Bezugsgruppe der Mitstudierenden. Zudem zeigt die Auswertung von Beratungsgesprächen vor der Aufnahme und während des Studiums, dass es eine steigende Tendenz von Teilnehmenden mit psychischen Belastungen oder

bereits diagnostizierten Störungen in den FrauenStudien gibt. Auch sie entscheiden sich überwiegend aufgrund der zweisemestrigen Orientierungsphase und dem spezifischen Beratungsangebot für das Weiterbildende Studium. In Gesprächen geben diese Studierenden an, sich ein sukzessives „Ankommen“ in der Universität zu wünschen.

Die Ergebnisse sprechen für eine Erweiterung von Heimanns (2009) Annahmen: zu den aufgrund von familiären Auszeiten benachteiligten Teilnehmenden kommen in den 2010er Jahren Personen, die zunehmend psychische und migrationsbedingte Barrieren erfahren, die aber auf eine akademische Weiterbildung nicht verzichten möchten. Dafür scheint nicht nur ein stärkerer Individualisierungswunsch ursächlich zu sein, sondern auch ein gesellschaftlicher Optimierungsdruck, der eine Angleichung an „Normalverhältnisse“ erfordert. Demzufolge orientieren sich betroffene Individuen an der oberen Normalisierungsgrenze (vgl. Link 2013), wenn sie versuchen, ein als Defizit erlebtes persönliches Merkmal durch kulturelles (Bildungs-)Kapital (vgl. Bourdieu 1983) auszugleichen. Die Konsequenz ist, dass eine Weiterbildung für Personen mit ungünstigen Ausgangspositionen mit einem erheblichen Mehraufwand verbunden ist. Für die FrauenStudien bedeutet dies, dass die Kreuzung verschiedener Machtachsen wie Geschlecht, Ethnie oder Benachteiligung (vgl. Walgenbach 2007) seit Gründung zunehmend komplexer wird: einzelne Aspekte überlagern sich, bedingen einander und werden im Habitus der Teilnehmenden zusammengeführt. Auf diese Weise sind sie höchst wirksam und beeinflussen das Ankommen an der Universität negativ.

Eine Folge dieser Gemengelage ist der vorzeitige Studienabbruch der Teilnehmenden und damit die Bestätigung eigener habitueller Grenzen. Die FrauenStudien flankieren diese Situation mit dem bereits erwähnten Beratungsangebot, das unter anderem darauf zielt, die Studierenden für diese Thematik zu sensibilisieren. Dazu sei angemerkt, dass die Überwindung habitueller Barrieren nicht ausschließlich durch Beratung erfolgen kann. Die Statistik des Weiterbildenden Studiums verdeutlicht trotz der Barrieren einen Anstieg der Wechsel in ein Diplom- bzw. Bachelorstudium und damit auch, dass eine Habitustransformation – unter noch offenen Umständen – möglich ist. In den Jahren 2008-2015 wechselten insgesamt 32 Teilnehmende in entsprechende Studiengänge, ein Indiz für die bereits erwähnte, steigende Bildungsmotivation der Teilnehmenden. Während in früheren Jahren das Streben nach Selbstverwirklichung sowie ein Interesse an Geschlechterthemen die Studienentscheidung maßgeblich beeinflussten, wird derzeit bereits in Erstgesprächen vor Aufnahme des Weiterbildenden Studiums der Wunsch nach einem Bildungszertifikat als Grund für die Teilnahme artikuliert. Dies ist einerseits verbunden mit dem Ziel der beruflichen Neuorientierung sowie mit den Bestrebungen nach einem Zugang zu Bildungschancen. Gleichzeitig existiert eine Verzahnung individueller Bildungsaspirationen mit gesellschaftlich anerkannter Selbstoptimierung und der Tendenz, sich marktorientierten Verhältnissen anzupassen, um arbeitsfähig zu bleiben (vgl. Pongratz/Voß 2003).

Die Universität reagierte auf die beschriebenen Veränderungen mit einer modularisierten Studienstruktur und einer vereinfachten Anerkennung von erbrachten Leistungen bei einem Wechsel in ein (erziehungswissenschaftliches) Bachelorstudium. Im Rahmen der Modularisierung der FrauenStudien im Jahr 2015 erfolgte eine Strukturanpassung mit einem Wandel der beschriebenen Schwerpunkte auf Profile und Module sowie eine Umstellung von Leistungsnachweisen auf Punktevergabesysteme (vgl. Kleine 2013, S. 67). Dadurch wird eine bessere Vergleichbarkeit von Studienleistungen erreicht: die im Rahmen der FrauenStudien erbrachten Leistungen können bei einem

Wechsel in einen konsekutiven Studiengang leichter anerkannt werden. Ferner senkt die modularisierte Struktur Hemmschwellen (vgl. ebd.) und wirkt auf habituelle Barrieren ein. Sie nimmt außerdem Einfluss auf die Ängste der Teilnehmenden: ihre Leistungen sind damit institutionell anschlussfähig. Das Signal der Modularisierung ist damit – abseits formaler Aspekte – das der Wertschätzung und Würdigung der Teilnehmenden, ein wichtiger Schritt zur Inkorporierung der Rolle „Studierende/r der Universität“.

Vor diesem Hintergrund ist die Frage nach der Aktualität der FrauenStudien einfach zu beantworten: Das Weiterbildende Studium leistet einen, wenn auch kleinen, Beitrag zu sozialer Gleichheit und der Eröffnung von Teilhabechancen. Der Begriff der sozialen Ungleichheit verweist auf die Tatsache, dass in allen Gesellschaften Lebenschancen ungleich verteilt sind. Die Kriterien, auf denen diese Verteilung basiert, sind historisch und kulturspezifisch höchst wandelbar und betreffen unter anderem Aspekte wie Alter, Bildung oder Leistung (vgl. Gabbert 2007, S. 122f.). Im Umkehrschluss bedeutet soziale Gleichheit, Disparitäten ein Stück weit aufzuweichen, Partizipationsmöglichkeiten zu eröffnen und damit den Zugang zu Bildung und Macht zu modellieren. Inwieweit diese Möglichkeiten habituelle Auswirkungen haben und soziale Grenzen bei Teilhabe durchlässig werden, ist Teil des Forschungsdesiderats der FrauenStudien.

Das „neue Kleid“ des Weiterbildenden Studiums, die modularisierte Studienstruktur, ist weit mehr als ein modernes Accessoire zum emanzipatorischen „alten Hut“: es ist in dem Kontext von Inklusion an der Hochschule verortet und damit in dem Bereich der Aufnahme der FrauenStudien-Teilnehmenden in die Studierendengruppe der Universität Bielefeld. Dies dürfte nicht nur die Institution vor Herausforderungen stellen, sondern auch die Lehrenden. Der Umgang mit Verschiedenheit erfordert ein Umdenken: die Universität wäre damit noch stärker als bisher ein Platz der Zusammenführung und der Berücksichtigung von heterogenen Studierenden, die sich nicht in kategoriale Systeme einfassen lassen. Letztendlich geht es in den Bielefelder FrauenStudien auch um die Anpassung des Systems an die speziellen Bedürfnisse der Studierenden (vgl. Reich 2012), einem inklusionspädagogischen Grundsatz. Hier ist zwar ein Anfang gemacht, aber der Weg ist noch weit.

### Literatur

- Bourdieu, P. (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital 1. In: R. Kreckel (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband 2. Göttingen: Schwarz, S. 183-198.
- Gabbert, W. (2007): Vom (internen) Kolonialismus zum Multikulturalismus: Kultur, Ethnizität und soziale Ungleichheit. In: Klinger, C./ Knapp, G.-A./ Sauer, B. (Hrsg.). Achsen der Ungleichheit: zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt am Main: Campus, S. 116-130.
- Heimann, R. (2009): Barrieren in der Weiterbildung. Habitus als Grundlage von Karriereentscheidungen. Marburg: Tectum.
- Kleine, M. (2013): Das Weiterbildende Studium FrauenStudien an der Universität Bielefeld. In: Journal Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Nr. 32/2013, S.65-67.
- Kramer, R.T. (2011): Abschied von Bourdieu? Perspektiven ungleichheitsbezogener Bildungsforschung. Wiesbaden: VS Verlag.
- Link, J. (2013): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

- Schmidt, U. (2013): Frauenstudien in Dortmund laufen aus. In: Journal Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW. Nr. 33/2013, S. 13-14.
- Walgenbach, K. (2007): Gender als interdependente Kategorie. In: Walgenbach, K./Dietze, G./Hornscheidt, A./Palm, K.: Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität, Opladen: Barbara Budrich, S. 23-64.
- Pongratz H.J./Voß, G.G. (2003). Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. Berlin: Edition Sigma.
- Reich, K. (2012): Inklusion und Bildungsgerechtigkeit: Standards und Regeln zur Umsetzung einer inklusiven Schule. Weinheim; Basel: Beltz.

**Dr. Vanessa Rumpold**

Weiterbildendes Studium FrauenStudien  
Fakultät für Erziehungswissenschaft  
Universität Bielefeld  
vanessa.rumpold@uni-bielefeld.de